

Gedanken zu Glaube und Zeit

In dieser Schriftenreihe kommen jene Menschen zu Wort, die dem überholten, aber nicht änderungswilligen Regime in der römisch-katholischen Kirche nicht mehr in jeder Hinsicht folgen können, die aber den unverzichtbaren Wert der Frohbotschaft in krisenhaften Zeiten durch ihr Bekenntnis und ihr Beispiel sichtbar machen wollen. Sie sind davon überzeugt, dass nur durch solches Bemühen aus verantworteter christlicher Freiheit die Kirche aus ihrem beklagenswerten und bedrohlichen Zustand gerettet werden kann. Alle, die sich dieser Auffassung anschließen, sind eingeladen, dazu einen Beitrag zu leisten – in welcher Form auch immer.

Die Aussendung erfolgt unentgeltlich per E-Mail namentlich adressiert dzt. an Empfänger in mehreren Ländern, insbesondere in Österreich, Deutschland und der Schweiz, mit deren Einverständnis. Häufig erfolgt eine Weiterverbreitung. Jede Verwendung der Texte ist frei, sofern Quelle und Verfasser angegeben und keine sinnstörenden Veränderungen oder entstellende Kürzungen vorgenommen werden.

Die bisher in der Reihe „Gedanken zu Glaube und Zeit und danach erschienene Texte sind im [Austria-Forum - das Wissensnetz aus Österreich](http://austria-forum.org/af/Wissenssammlungen/Essays/Glaube_und_Zeit) abrufbar:
[http://austria-forum.org/af/Wissenssammlungen/Essays/Glaube und Zeit.](http://austria-forum.org/af/Wissenssammlungen/Essays/Glaube_und_Zeit)

Bitte zu beachten:

Sollen Zuschriften an uns vertraulich behandelt werden, ersuchen wir, dies ausdrücklich anzuführen!

Alfred Gassner

Ein gewagter Sprung

vom Himmlischen-Jerusalem-Glauben der Bibel
zu einer realistischen Glaubensdiversität
im Sinne eines Souveränitäts- und Toleranzprinzips
Ein Zwischenruf zu den Beiträgen in GGZ 360-368

Teil I

A. Wenn die Naturwissenschaftler die Integration ihrer Forschungsergebnisse den Populärwissenschaftlern à la Harald Lesch überlassen, werden sie selbst zur Karikatur

Das alt gewordene christliche Glaubensgeschehen orientiert sich m. E. zu sehr an der biblischen Bildersprache des Himmlischen-Jerusalem, wer noch Christ ist, führt seine Glaubensüberzeugung

eher auf ein vom naturwissenschaftlichen Realismus (Geo- und Metaphysik, Digitalisierung, Technik, Energie etc.) dominiertes Prinzip zurück, für das insgesamt wohl der Name William Hawkins steht. Hinter dessen Gottesanschauung steht nicht mehr eine personelle Gestalt, sondern eher ein physikalisches Prinzip, von dem sich letztendlich alles ableiten lässt. Soweit ist sicher keiner der bisher zu Wort gekommenen Autoren gegangen. Aber schaut man auf deren ganz unterschiedlichen Diskussionsebenen, so sieht man eine teilweise Abkehr von der ontologischen Bibelwahrheit, denn sie trennen sich von deren Bildelementen und suchen neue naturwissenschaftliche Zusammenhänge und Vorbestimmungen ins Licht zu heben und gegenwartstauglich zu machen. Aber ein einheitliches Gottes- und Glaubensbild vermag ich bisher weder bei Hawkins noch bei ihnen zu sehen.

Ich schicke vorweg, dass es in meinem Zwischenruf nicht darum geht, die Versöhnung des Christseins mit der Naturwissenschaft generell oder einzelne ihrer Thesen zu zerlegen. Meine Grundsorge ist vielmehr, dass wir uns anmaßen, einzelne wissenschaftliche Thesen zur endgültigen Wahrheit erklären, von denen wir nichts oder zumindest zu wenig verstehen, um mit ihrer Hilfe jetzt schon die Immanenz und Transzendenz Gottes auszudrücken. Die Zeit ist m. E. nicht reif dafür, dass wir das abendländische Weltanschauungs- und Glaubensbild durch ein interdisziplinäres wissenschaftlich dominiertes ersetzen könnten. Wir sollten uns darauf beschränken, einzelne wissenschaftliche Gesetzlichkeiten dem unbekanntem Gott, der sich Mose als der „Ich bin der ich bin“ vorgestellt hat, zuzuschreiben, ohne dessen anthropologischen Prinzipien selbst für Gott zu halten.

Der bisherige Disput bestärkt meinen Verdacht, dass die Naturwissenschaft die Aufgabe, ihre Erkenntnisse exakt zu erklären, nicht ganz ernst nimmt und Schleichwerbung macht. Ob jenseits des Jerusalemglaubens mehr ist als dessen Verkündung in der katholischen Lehre, kann ich von ihr nicht erfahren, weil nichts zu mir durchdringt. Insbesondere Oberndorfer, Steiner und Jakubec argumentieren (wohl auf ihrer akademischen Biografie beruhend) im eigentlichen Sinn nicht naturwissenschaftlich, sondern auf gemischten Kompetenzen. Oberhofer z. B. sieht die Aufgabe der Naturwissenschaften in der Hinterfragung von Religionsinhalten, ihrer Traditionen und in der Aufdeckung von Widersprüchen, die mit den naturwissenschaftlichen Erkenntnissen nicht vereinbar sind. Er unterscheidet dann methodisch zwischen „fides qua“ (dem Glauben, der das unmittelbare Verhältnis der Einzelnen zu Gott prägt) und der „fides quae“ (dem Glauben der ganzen Kirche, der von der Verkündung der Kleriker abgedeckt wird und von allen einheitlich mitgetragen werden muss).

Für die Zusammenführung der neuen Erkenntnisse in eine neue Kirchen- und Glaubensarchitektur fühlt er sich als Naturwissenschaftler eher unzuständig. Das liege daran, dass das Neue den einzelnen Christen und der institutionellen Kirche kaum verständlich zu vermitteln sei, weil es auf der Seite der Adressaten mangels Spezialkenntnis und Interesse keine besondere Empfangsbereitschaft gebe. Der Umbau obliege den Historikern, Humanwissenschaftlern, Ethikern, Religionsphilosophen etc. Auch Jakubec versucht mit seinen Begriffsneubestimmungen Kontakt zum Jerusalemglauben zu halten. Wie seine Realität in der fides quae ihren Platz finden soll, sagt er auch nicht. Die Krux bei dieser Zuständigkeitsverschiebung ist nur, dass die aufgerufenen Adepten die wissenschaftliche Syntax auch nicht verstehen und dass damit die Aufklärungsarbeit auf

die Populärwissenschaftler abgeschoben wird und die gegenwärtige Priesterkirche keinerlei Neigung zeigt, sich selbst um eine Synthese von Naturwissenschaften und Glauben (als *fides quae*) zu bemühen und deswegen das gegenwärtige Profanisierungsgeschehen als sündhaft abtut.

B. Woher kommen unsere Brüche mit dem himmlischen Jerusalemglau- ben?

Es sind die differierenden Wirklichkeitsvorstellung in der Priester- und Volkskirche. Die Krisenwirklichkeit ist auf das Fehlen einer funktionierenden Kommunikation zwischen beiden Machtblöcken zurückzuführen, die Klerikerkirche hat nicht verstanden, dass die Krise auf ihre Kommunikationsverweigerung zurückzuführen ist.

1. Kirchen- und Glaubenskrise

Die Kirchen und Glaubenskrise trifft uns (als Katholiken und Staatsbürger) alle, wenn auch ganz unterschiedlich und nicht immer deutlich spürbar. Sie macht uns, wie alle Krisen, seelisch verwundbar und fordert uns unerwartet nicht nur als Christen, sondern auch als zivile Bürger zu eigenen Lösungsbeiträgen heraus. Der gute Wille zur Krisenbewältigung scheint mir zumindest in der Volkskirche da zu sein, doch fehlen uns >Resilienzen> (Werkzeuge für den Umgang mit schwierigen Lebenslagen zum Überleben), weil die Priesterkirche am Status quo nichts verändern will. Wir können die Beschränkungen der Krise nicht einfach hinter uns lassen, denn sie hat ja schon eine kritische Masse an spaltbarem Material entwickelt und stört unsere elementaren personalen, sozialen, politischen, rechtlichen und religiösen Beziehungen. Unsere Erwartungen und bürgerlichen Grundrechte kommen in der Kirche nicht voll zum Zuge, die Aussperrung unserer Charismen amputiert unsere gesellschaftlichen Standbeine, erzeugen Denkblockaden, Unwissenheit und kollektive Ohnmacht.

Als Bürger und Christen sind wir durch und durch Gemeinschaftswesen, leben unter, über und neben Nachbarn, in Familien und Lebenspartnerschaften, Gruppen, Vereinen und politischen Gemeinden in einem regulierten Staatswesen. Wir haben Freunde, Gegner, Feinde, Kollegen und müssen jeweils eine bestimmte Rechtsordnung einhalten. Als Volkskirche sind wir graue Mäuse, die zwar zur Haftungsgemeinschaft gehören, aber intern nichts zu sagen haben.

2. Aktion und Reaktion

In einem Kollektiv erzeugen Zwänge meist Gegnerschaft, die sich zunächst meist unbewusst in interaktiven Beziehungsnetzen entwickeln. Um als loyale Mitglieder der jeweiligen Gemeinschaften zu gelten brauchen wir einen regulierten Rahmen für unsere Freiheitsrechte und kollektiven Pflichtbeiträge. Diese Bedingungen geben politische, persönliche und soziale Sicherheiten, verlangen von uns aber auch die Erfüllung und die Übernahme von Verantwortung für Geschehnisse, die nicht immer einsichtig sind. In diesem ständigen sozialen Ringen um Sicherheit und Soli-

darität erfahren wir Enttäuschungen, werden mit Schuldzuweisungen konfrontiert oder wir fordern von anderen mehr, als diese bereit sind zu geben. Es kommt zu Debatten und Schuldzuweisungen, in denen es um Zumutbarkeiten und Unzumutbarkeiten geht, bei denen dann meist das Eigeninteresse oder das Recht der Stärkeren obsiegt. Wegen solcher Wellenbewegungen rund um uns herum brauchen wir immer wieder Toleranzen und Schwankungsbreiten in allen Kollektiven, weil die Latenzen nicht leicht zu managen sind und sich auch nicht mehr selbst lösen. Daher ist zumindest für mich sicher, dass Kollektive dauerhaft nur nach den Prinzipien eines kombinierten Souveränitäts- und Toleranzmodell gesund bleiben können.

3. Unterschiedliche Biotope

Als Menschen leben wir weiter in vielen genetischen Populationen und entwickeln dort ganz unterschiedliche soziale oder (un- oder) a-soziale Aktionen und das weitläufiger, als uns in der Regel bewusst ist. Wir verlieren daher im Bannkreis dieser Netzwerke leicht veränderte Rahmenbedingungen in den unterschiedlichen Biotopen aus den Augen. Nachbarn, Amtsträger und Ordnungsinstitutionen und die Religionsordinarien werden so leicht zu ungerechten Richtern und Henkern der gesamten Population, mit der wir dann intellektuelle Faustkämpfe austragen und ihr so schaden. Wir erlauben keine Annäherungen mehr und beginnen mit dem Abstandhalten, Isolationen und Vereinfachungen im gesellschaftlichen Sicherungsnetz und diese führen dann mangels intellektueller Krankheitseinsicht zu immer schärferen Protesthandlungen, bis sie das sonst geordnete soziale Zusammenleben lahmlegen. Aus diesem gestörten interaktiven Zusammenspiel von Angst, Verärgerung, Amtsanmaßung, fehlendem Diskurs, intellektueller Verkenning der wahren Zusammenhänge, der Verzweiflung, die wir auch bei anderen sehen, entstehen dann Obstruktionen mit Krankheitscharakter, die notwendige Solidaritäts- und Loyalitätspflichten gehen dann schnell den Bach hinunter. Unsere Moral passt sich möglicherweise den Streitsituationen an und wir verlassen unsere ethischen Dimensionen, denken an Abschiede und Austritte und öffnen so den Weg zu einem Populationsverlust, indem wir dem Kollektiv Schaden zufügen. Wer am Erhalt von sozialen Netzwerken interessiert ist, sollte daher nicht vergessen, dass sie ihm (auch wenn sie seine Identität nicht achten) auch Schutz bieten. Wir sind (sowohl als Anständige als auch als Unanständige) Gemeinschaftswesen und zur Verantwortung berufen. Wenn jeder nur ohne Toleranz anderer Einsichten seiner eigenen Logik folgt, entsteht Beliebigkeit, deren Konsequenzen in Behauptungen ohne Begründungen bestehen, welche die Existenz des ganzen Kollektivs gefährden.

4. Die zweigeteilte biblische Volksgemeinschaft

Zur biblischen Volksgemeinschaft der Kirche gehört nicht nur das Laienvolk und dessen Charismen, sondern auch die Priesterkirche. Diese Bestandteilsgemeinschaft scheint mir aber in der Priesterkirche weitgehend nicht mehr bekannt zu sein. Wer sich also zur Kirchengemeinschaft bekennt, muss sich gleichzeitig auch zu deren vielfältigen Mitwirkungsformen und gestuften Mitentscheidungsprozessen einlassen (Werbick, Kirche, 351). Aufgabe der Priesterkirche ist es eben nicht, die Volkskirche zu hospitalisieren, sondern sie durch Überzeugungsarbeit zusammenzuführen und zusammenzuhalten. Das setzt wechselseitige Dialogbereitschaft und ein kommunales

Gewissen aller Beteiligten voraus. Eine Gemeinschaft kann dauerhaft nur dann überleben, wenn ihre unterschiedlichen Gruppen in Verbindung bleiben und sich in ihrer Individuellen Art sich gegenseitig achten (Demel, Zur Verantwortung berufen, 327, 328).

Alfred Gassner, Regensburg, ist Dipl. Rechtspfleger a. D.

Kontakt:

Emer. O. Univ. Prof. Dr. Heribert Franz Köck, 1180 Wien, Eckpergasse 46/1, Tel. (+43 1) 470 63 04,
heribert.koeck@gmx.at

Volksanwalt i. R. Dr. Herbert Kohlmaier, 1230 Wien, Gebirgsgasse 34, Tel (+43 1) 888 31 46
kohli@aon.at

Unter diesen Adressen ist auch eine Abbestellung der Zusendungen möglich.